

THEMA



Intime Szene zwischen Hanna Schygulla und Helmut Griem in »Ansichten eines Clowns«, 1975



»Gruppenbild mit Dame« im Morgenmantel, 1977

FOTOS: PICTURE ALLIANCE

Das Ende der Bescheidenheit

Heinrich Böll und die Schriftsteller

EVA LEIPPRAND

Das »Ende der Bescheidenheit« – Heinrich Bölls berühmte Formulierung – ist längst als fester Begriff in den deutschen Sprachschatz eingegangen. Immer wieder wird jemand zum Ende der Bescheidenheit aufgerufen, kürzlich etwa die Europabefürworter, die sich die Süddeutsche Zeitung etwas mutiger wünscht. Und doch klingt der Begriff wie aus der Zeit gefallen. Bescheidenheit klingt nach Moral und noch dazu nach der falschen. In der heutigen Wachstumsgesellschaft ist Bescheidenheit eine Untugend und schädigt das System. Das Wort atmet den Geist der 1960er Jahre, einer Zeit, in der die Intellektuellen noch als Leitfiguren die öffentliche Diskussion bestimmten. Diese Intellektuellen waren damals selbstverständlich links. Es galt, gegen die restaurativen Tendenzen der Nachkriegszeit eine eigene moralische Haltung zu erarbeiten und die Rolle der Literatur in diesem Prozess zu definieren. Bölls Romane handelten von Außenseitern, von Leistungsverweigerern. Schriftsteller – das Gendern verbietet sich in diesem Umfeld aus mentalitätsgeschichtlichen Gründen; Frauen kommen in dieser Geschichte nur am Rande vor –, Schriftsteller also waren Leute, die sich dazu bestimmt fühlten, der Gesellschaft mit spitzer

Feder und aus kritischer Distanz den Spiegel vorzuhalten. Es passte nicht zum Selbstbild des Künstlers, ganz banal eigene Rechte einzuklagen und auf dem politischen Parkett Forderungen aufzustellen. Dieses Unbehagen – der Hochmut der Bescheidenheit, wenn man so will – durchzieht viele Äußerungen und Texte der damaligen Zeit.

So auch Bölls Rede, die er am 8. Juni 1969 auf der Gründungsversammlung des Verbands deutscher Schriftsteller (VS) hielt – mit dem Untertitel: »Zur Situation der Schriftsteller in der Bundesrepublik«. Das Unbehagen des Künstlers gegenüber dem »finanziellen Kram« war ihm nicht fremd, aber er war längst in die Rolle des Schriftstellers als öffentliche Person hineingewachsen. Umso wichtiger war seine Teilnahme an dieser Versammlung. Wie es dazu kam, kann man bei Dieter Lattmann, dem Gründungsvorsitzenden des VS und späteren SPD-Bundestagsabgeordneten, in seinem Buch »Einigkeit der Einzelgänger« nachlesen. Er erzählt dort von seiner ersten Begegnung mit Böll, wie er den »inzwischen Erfolgreichen« für die Idee gewann, den ersten bundesweiten Schriftstellerverband zu gründen und »die uns ohnmächtig machende Zersplitterung von lauter Einzelverbänden« zu überwinden. Zwar gab es die Gruppe 47, die legendäre Autorenvereinigung, die enormen Einfluss auf die intellektuelle Entwicklung im Nachkriegsdeutschland ausübte. Für die Arbeit einer berufsständischen Organisation war sie aber nicht geeignet. Wesentlicher Motor des Zusammen-

schlusses war Dieter Lattmann. Das Projekt traf damals keineswegs bei allen auf Zustimmung, wie er berichtet. »Da gab es den Länderegoismus, der die Kulturhoheit als Besitzanspruch auslegte. Auch manche Verlegerinteressen standen uns entgegen. Schon gar nicht gefiel einigen Feuilletonchefs und auch konservativen Politikern, dass wir uns gewerkschaftlich orientieren wollten.«

Böll sagte sofort seine Unterstützung zu, legte das Fundament für die Gründungslegende des VS, indem er für die Vorstellung des neuen Gesamtverbands den Gürzenich in Köln vorschlug, und setzte später auch selber das Thema seiner Rede fest, eben das »Ende der Bescheidenheit«. Lattmann erzählt, wie er, der Verlagsexperte, Böll mit dem notwendigen Zahlenmaterial versorgte, das sich dann in Bölls Rede zu schlagkräftigen Argumenten zugespitzt wiederfindet. »Ich habe nie einen berühmten Schriftsteller kennen gelernt, der uneitler war«, schreibt Lattmann. Und ausgerechnet dieser Bescheidene übernahm nun die Aufgabe, das Ende der Bescheidenheit einzuläuten.

Das tut er sehr geschickt. Er kennt sein Publikum. Gleich zu Anfang macht er klar, worum es in seiner Rede geht: »Es geht nicht um unseren Anteil an Erstellung von Kunst, Poesie und möglichen Ewigkeitswerten. Es soll hier öffentlich Tacheles geredet und unser Anteil an den merkwürdigen Sozialprodukten betrachtet werden, die wir erstellen.« Er selbst bezieht Stellung, er mischt sich ein, und er möchte sein Publikum dazu bringen, das gleiche zu tun. Er arbeitet den Zusammenhang zwischen »Pseudogeniekult« und »Ausbeutung« der Schriftsteller heraus: »In dem Augenblick erst, in dem wir einsehen, dass diese alten Klischees nicht nur nicht mehr stimmen, sondern nie gestimmt haben, in diesem Augenblick sind wir auch politisch vorhanden.«

Nur ein starker Verband kann, so Böll, den Gesetzgeber zum Handeln zwingen. Der Staat soll die Schriftsteller nicht länger »zerspalten und zersplittert halten und einzeln abfertigen« können. Um diese endlich aus ihrem »Resolutionsprovinzialismus« herauszuholen, stellt er sehr wirkungsvoll den Milliardenbetrag in den Raum, den die

Buchverlage in einem Jahr umsetzen, und rechnet dagegen, auf Heller und Pfennig genau, die minimalen Beträge, die bei den Autoren hängenbleiben: »... so wird Ihnen klar, dass wir Mitarbeiter einer Riesenindustrie sind, die uns bisher unsere Honorare einfach diktiert hat«. Das »System und Problem der Ausbeutung« im eigenen Land wird in der Folge mit den Verhältnissen in Schweden verglichen, wo es den Autoren, was Rechte und Einkommen betrifft, erheblich besser geht.

Und dann formuliert Böll all die wesentlichen Forderungen zur sozialen Sicherung der Autoren, die in den folgenden Jahren auf der Agenda des VS stehen und weitgehend umgesetzt werden: Musterverträge, die einen gerechten Anteil am Erlös der Bücher sicherstellen, auch an den Nebenrechten; Kopiergeld, Bibliotheksgroschen, Befreiung von der Mehrwertsteuer.

Sein Aufruf zum Ende der Bescheidenheit beeindruckte nicht nur sein Publikum, sondern auch die Politik. Noch im gleichen Jahr sprachen sich die drei Fraktionen des Bundestags für eine Verbesserung der sozialen und urheberrechtlichen Lage der Autoren aus. Auf dem Ersten Schriftstellerkongress 1970 in der überfüllten Liederhalle in Stuttgart ergriffen die Großen der damaligen Literaturszene das Wort, von Walser bis Grass, und Willy Brandt, der Bundeskanzler, sprach über den Gegensatz zwischen Geist und Macht. Und auch Böll warb noch einmal für das Projekt eines solidarischen Verbandes, mit seiner Rede zur »Einigkeit der Einzelgänger«. Das Motto des Kongresses, von Dieter Lattmann erdacht, spiegelte erneut den traditionellen Zwiespalt der Schriftsteller zwischen Individualismus und Solidarität, vergleichbar mit der »Quadratur des Kreises«, wie Böll es formulierte; ein intellektuelles Ringen um den richtigen Weg. Böll stellte sich auch dem Vorwurf, es ginge bei den Zielen des VS nur um das Geld. In welchem Dilemma man damals als Linker steckte, der gegen die gesellschaftlichen Missstände anschrieb, enthüllen Sätze wie dieser: »Es muss missverständlich erscheinen, wenn hier Autoren um Rechte innerhalb einer Eigentumsgesellschaft kämpfen, die viele von ihnen für reformbedürftig halten.«

Die aus heutiger Sicht bewundernswerte Offenheit, mit der Heinrich Böll die unterschiedlichen Argumente der erregten Debatte aufgriff, sowie seine Autorität als führender Intellektueller, als moralische Instanz, haben mit Sicherheit ihre Wirkung nicht verfehlt. Am Ende des Kongresses stand der Auftrag an den Vorstand des Verbandes, die Voraussetzungen für den Anschluss an eine Gewerkschaft zu klären. Das bedeutete aber keineswegs das Ende der internen Auseinandersetzungen. In seinem Buch schildert Lattmann seine letzte Begegnung mit Heinrich Böll. Das war auf dem Schriftstellerkongress in Saarbrücken 1984, als der Ost-West-Konflikt auch »die Versammlung spaltete«. In seinem Wunsch zu vermitteln, schreibt Lattmann, habe er sich auch an Böll gewandt mit der Bitte um Unterstützung, diesmal allerdings ohne Erfolg.

Die Einigkeit der Einzelgänger blieb weiterhin eine schwierige Angelegenheit. Die Frage, wie eng man sich an die Gewerkschaft binden sollte, führte zu Streit, zermürbenden Debatten und Austritten, eine Reibung, die bis heute anhält. Umso höher ist die Einigungsleistung der Gründerväter des VS zu bewerten, von der die Autoren noch heute zehren.

Im Jahr 2019 feiert der VS sein 50-jähriges Jubiläum. Dabei wird der Verband sich dankbar an seine Gründerväter erinnern, aber auch in die Zukunft schauen. Der Hochmut der Bescheidenheit hat sich längst gelegt, man weiß um die Notwendigkeit, für die eigenen Rechte einzutreten. Und das ist notwendiger denn je. Durch die Digitalisierung ist die Literaturlandschaft unübersichtlicher geworden. Die Auseinandersetzungen um die Rechte der Autoren finden nun auch auf der europäischen Ebene statt, im Kräfte-messen mit weltweit agierenden Internetkonzernen. Aber wie zu Bölls Zeiten wird der Verband auch heute nicht nur an das Geld denken, sondern darüber hinaus den gesamtgesellschaftlichen Horizont im Auge behalten – das Recht des Individuums auf Privatheit und Selbstbestimmung.

Eva Leipprand ist Vorsitzende des Verbands deutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller (VS)

i REDEN HEINRICH BÖLLS ZU POLITIK UND SCHRIFTSTELLERTUM

08.06.1969: Rede zum »Ende der Bescheidenheit« bei Gründungsversammlung des Verbands deutscher Schriftsteller (VS) in Köln

18.09.1970: Diskussionsbeitrag »Wir dürfen kein Veteranenclub sein« auf dem Deutsch-Niederländischen P.E.N.-Treffen in Arnheim zur P.E.N.-Charta

21.11.1970: Rede »Einigkeit der Einzelgänger« beim Ersten Kongress des VS in Stuttgart

Frankfurter Buchmesse 1970: Ansprache zu den Folgen der Zerschlagung des Prager Frühlings und der Situation tschechischer Schriftsteller mit dem Titel »Gesichtskosmetik der Großmächte – ein teurer Spaß« zur ČSSR-Lesung bei der Frankfurter Buchmesse

26.09.1971: Rede »Die internationale Nation« zum P.E.N.-Kongress in Dún Laoghaire, Irland